

Leben in der Überleitung : Selbstbestimmung in Jena

Autor(en): **Vieweg, Barbara / Kiess, Dietmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **34 (1992)**

Heft 4: **Existenzbedrohung-Existenzangst-Autonom Leben**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leben in der Überleitung

Selbstbestimmung in Jena

von Barbara Vieweg und Dietmar Kieß

Das Leben der neuen BundesbürgerInnen ist gekennzeichnet durch das Überleiten von der nicht immer geliebten Vergangenheit in eine ungewisse Zukunft. Es gibt bzw. gab Überleitungsanstalten und Überleitungsgesetze.

Sucht man die Telefonnummer eines neuen Geschäftes, so muss man sich daran erinnern, was es früher gewesen ist, denn so schnell arbeitet die Post nicht, um alle neuen Geschäfte einzutragen. Ähnlich geht es uns auch als Behinderte, nach den bewegenden Zeiten der Wende und den ersten Organisationsversuchen, müssen wir uns erinnern, wer wir waren, um uns heute wieder zu finden. Diese Erinnerungen sind keine Ausflüge in die gute alte Zeit, sondern vielmehr ein Begreifen unserer damaligen Situation.

Es gab in der DDR eine geschlossene Rehabilitationskette vom Kindergartenalter bis zum Abitur bzw. Beruf. Auf einem sehr geringen Niveau war für jeden ein Platz. Jeder

Behinderte (mit Ausnahme vieler geistig Behinderter, die als nicht förderungsfähig eingestuft wurden) konnte, nachdem er einen Beruf erlernt hatte, eine Arbeit finden. So gut sich dies auch anhört und gerade heute besonders vermisst wird, bleiben doch zwei Dinge dabei wichtig:

1. Gab es für Schwerbehinderte in der Regel nur eine kleine Auswahl an Berufen, viele Universitäten waren nicht barrierefrei und konnten sich nur sehr mühsam auf Schwerbehinderte einstellen.
2. Die hohe Beschäftigungsanzahl von Schwerbehinderten war Ausdruck der Gleichbehandlung, – wenn es mitunter auch nur Alibi-Arbeitsstellen waren. Behinderte waren in ein Arbeitskollektiv integriert, die gravierenden Probleme der DDR-Wirtschaft und der tägliche Kampf gegen die grossen und kleinen Widrigkeiten der DDR-Gesellschaft schafften eine Gemeinsamkeit von behinderten und nichtbehinderten ArbeitnehmerInnen. Der Behinderte wurde nicht als Konkurrent im Kampf um den Arbeitsplatz angesehen, wie sich das heute schon vielfach zeigt, wenn ein Behinderter auf einem Pflichtplatz sitzt. Die Grundsolidarität aller DDR-BürgerInnen schloss die Behinderten mit ein. Die Arbeitslosigkeit unter den

Schwerbehinderten hier hat solche Ausmasse angenommen, dass die Mängel des DDR-Systems heute nicht mehr als wesentliche angesehen werden.

Die Ungleichbehandlungen Behinderter in der DDR waren sehr feine, oft kaum spürbar für den einzelnen. Wenn schon die gesamte DDR-Bevölkerung der Parteiführung für ihre gute Politik dankbar zu sein hatte, wie dann erst die Behinderten, denen Bildung, Ausbildung und Arbeit wie ein grosser Gunstbeweis erscheinen sollten.

Bedingt durch den geringen Lebensstandard in der DDR waren sich die Interessen der gesamten Bevölkerung sehr ähnlich. Für behinderte und nichtbehinderte Menschen war Arbeit selbstverständlich, für Behinderte wurde sie oft zum wesentlichsten Lebensinhalt, zum Ort der Bestätigung, der Integration.

Es gab immer wieder die Versuche, eigene Organisationsformen zu finden, sich unter Behinderten zu verständigen, gemeinsam etwas zu unternehmen. Doch wie in allen anderen Bereichen der DDR-Gesellschaft gab es keine Möglichkeiten, Selbsthilfegruppen oder ähnliches zu initiieren, ausser unter diakonischer Obhut oder anderer kirchlicher Dächer.

Mit der Wende Ende 1989 war plötzlich ein Freiraum entstanden, der es Behinderten erstmals ermöglichte, ihre Interessen selbst zu vertreten. Heute erscheinen uns diese Monate wie ein goldenes Zeitalter, die grossen Wohlfahrtsverbände und andere Behindertenwohltäter hatten die armen Schwestern und Brüder noch nicht entdeckt und es konnte geschehen, dass Gruppen entstanden, für die es kein Vorbild im Westen gab. Hier scheint es uns, als gebe es in dieser Zeit Parallelen zur Behindertenbewegung Anfang der 70er Jahre in der BRD, wo viel versucht wurde und viel entstanden ist. Doch die «Geschichte» in Form der bundesdeutschen Gesellschaft liess uns keine Zeit, eigene Wege zu finden. Wir hätten Monate gebraucht, um uns unsere Geschichten zu erzählen, um unsere eigene und die Behinderung des anderen anzunehmen. Wir hätten Jahre gebraucht, um eigene Verbände und Gruppen zum Laufen zu bringen.

Wie verhalten sich nach Neuem Suchende, wenn ihnen plötzlich die Lösung aller Fragen schon fertig vorhanden erscheint und zwar funktionierend seit Jahren?

Um so wichtiger für uns in Jena war es, dass wir uns nach zwei Versuchen

nicht einem allgewaltigen Verband angeschlossen haben, sondern, durch erste Kontakte zur Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, entschlossen haben, ein Zentrum für selbstbestimmtes Leben zu gründen. Für die Gründungsmitglieder waren damals zwei Dinge entscheidend.

Zum einen handelte es sich bei der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung um eine Alternative zu allen anderen Behindertenorganisationen, und auf dieser Suche waren die meisten schon längere Zeit, und zum anderen organisieren sich in den Zentren für selbstbestimmtes Leben nur Behinderte. Damit kann es nicht vorkommen, dass sich aus nichtbehinderten Freunden nichtbehinderte Funktionäre entwickeln (entpuppen). Unsere nichtbehinderten Mitstreiter der ersten Wendestunden, hatten doch recht schnell begriffen, dass es auf dem traditionellen Behindertensektor, in einer Zeit des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, stabile Arbeitsplätze gibt.

Den Unterschied zur westdeutschen Selbstbestimmt-Leben-Bewegung würden wir darin sehen, dass wir vorher in keinen Selbsthilfegruppen oder anderen Verbänden länger organisiert waren. Wir bringen eine andere Vorgeschichte in die Bewegung ein, wir haben ähnliche und auch ganz andere

Erfahrungen von Ausgrenzung.

Wie geht es uns nun heute?

Unser Jenaer Zentrum gibt es jetzt über ein Jahr, seit Juli 1991 arbeitet unsere Beratungsstelle mit vier ABM-Kräften.

Wir haben uns das Ziel gestellt, selbstbestimmte Lebensformen in Jena entwickeln zu helfen. Wir wollen pflegeabhängige Menschen bei der Selbstorganisation personeller Hilfen unterstützen. Doch für viele stellen die Zivildienstleistenden zunächst einen grossen Fortschritt dar. Wenn wir jetzt ganz prinzipiell die persönliche Assistenz propagieren, tun wir den zweiten Schritt vor dem ersten. Vor der persönlichen Assistenz muss jeder doch zunächst das Ungenügendsein von Zivildienstleistenden und Sozialstationen empfinden. Wir können nicht unreflektiert die Erkenntnisse der westdeutschen Selbstbestimmt-Leben-Bewegung auf unsere Verhältnisse übertragen, ohne die wirkliche Situation der Behinderten zu berücksichtigen. Dann wären wir auch nicht viel besser als herkömmliche Wohltäter.

Wenn wir heute eine Veränderung wollen, müssen wir uns erinnern, wer wir gestern waren, und wie wir

gestern gelebt haben. Dazu gehört auch das Erinnern an unsere damalige Lebenssituation. Denn nach Ausbildung in Sondereinrichtungen gab es für pflegeabhängige Menschen nur zwei Möglichkeiten: Zurück in die Familie oder in ein Feierabendheim (wie bei uns die Pflegeheime hießen). Doch wir wollten nicht, ehe unser Leben richtig begonnen hatte, schon Feierabend machen. So blieben eigentlich nur die Familie und die Freunde, die uns als persönliche Assistenten unterstützten. Dies jedoch nach ostdeutscher Bauart, ohne rechtliche und finanzielle Absicherung. Wir waren von ihnen existentiell abhängig, mussten sie bei Laune halten und immer schön dankbar sein. Deshalb stellen für viele von uns Zivildienstleistende heute **die Alternative** dar. Selbstbestimmte Lebensformen werden sich nur entwickeln lassen, wenn wir im Jenaer Zentrum für selbstbestimmtes Leben selbst persönliche Assistenz vorleben, ohne von jedem, der uns um Rat aufsucht, zu verlangen, es uns sofort gleich zu tun. Hier ist viel Geduld und Zeit erforderlich. **Auch betrachten wir die Selbstbestimmt-Leben-Idee nicht als reine Lehre und wollen unsere speziellen Erfahrungen einbringen.**

Dazu gehört auch das andere Selbst-

verständnis, das behinderte Frauen in der DDR hatten. Für sie war Berufstätigkeit selbstverständlich, die jüngeren von uns haben oft Familie, haben Kinder, haben einen nichtbehinderten Partner. Sie empfinden sich nicht als Frau diskriminiert, denn sie «durften» im Leben ihren «Mann» stehen, wie es bei uns immer hiess. Deshalb gibt es bei uns auch noch keine Frauengruppe, denn wir fühlten uns nicht durch die Männer diskriminiert, sondern durch gesellschaftliche Strukturen. Wir sind der Überzeugung, dass wir nur mit den Männern unsere Situation verändern können. Besonders Frauen zwischen 30 und 60 sind bei uns aktiv. Sie trifft die «Überleitung» ihres bisherigen Lebens in einen noch weitgehend unbekanntem Zustand besonders tief. Sie müssen sich jetzt fragen lassen, warum sie so auf ihrer Berufstätigkeit bestehen. Wir werden konfrontiert mit einem Frauenverständnis, welches uns sehr fremd ist und uns Angst verursacht. Hier versuchen wir in unserer Arbeit, durch Gesprächskreise und Beratungen, das Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl zu stärken und in der Öffentlichkeit nicht mehr unseren Mann, sondern unsere Frau zu stehen.

Wir haben als Behinderte in Jena nicht die Absicht, das Fahrrad noch einmal zu erfinden. Dennoch wollen



wir in unserer Arbeit unsere eigenen Erfahrungen machen und diese dann in unsere Bewegung einbringen. ■

Barbara Vieweg und **Dietmar Kieß**, Jena, Zentrum für selbstbestimmtes Leben e.V.